

„Königin aller Dinge, die Rede“

Rhetorische Präsenz

Michael Thiele

I. Rednerische Präsenz

Cicero hält die rührende Rede für die Königin aller Dinge – ein Gedanke, der auf das verlorene Drama ‚Hermione‘ des Dichters Marcus Pacuvius (ca. 220–130 v. Chr.) zurückgeht. Mit des Dichters Worten: flexanima atque omnium regina rerum oratio.¹ Wir sind ihre bürgerlichen Partner. Als solche sind wir präsent. Wie die Fußballer. Ein Fußballer braucht „eine gute Präsenz auf dem Platz“.² Die *rhetorische* Präsenz einer Person lässt sich analytisch in verschiedene ‚Unterpräsenzen‘ ausmitteln:

1. Personale Präsenz

Ich bin ich, ich bin echt, ich bin bei mir, ich bin ganz da, ich fühle mich wohl, ich fühle mich wohl in meiner Rolle, ich habe ein Selbstverständnis, ich genieße, ich bin entspannt, ich habe die Leichtigkeit des Seins. Und Vigilanz. Das ist der Idealzustand. Deviationen gehören zum Leben.

Alles muss durch das Ich des Redners hindurch. Der Redevortrag muss immer persönlich, darf allerdings nie privat sein, so wie der Schauspieler auf der Bühne auch niemals privat sein darf; schließlich findet der Auftritt im öffentlichen Raum

- 1 de orat. II,187. Die lateinische Zitation der ciceronischen Bücher ‚Über den Redner‘ erfolgt nach Cicero, Marcus Tullius: De oratore / Über den Redner, Lateinisch/Deutsch, Übersetzt und herausgegeben von Harald Merklin, (Reclams Universal-Bibliothek 6884) Stuttgart ²2006 = de orat., jeweils mit römischer (= Buch) und arabischer Zahl (= Abschnitt).
- 2 Der Torwart René Adler habe sie, meint Manager Oliver Bierhoff. MH: Die große Chance für René Adler. Der Leverkusener wird gegen Russland sein Debüt feiern, in: Westfälische Rundschau, Nr. 237, 10. Oktober 2008, RSPA.

statt. Bei der Rede darf ihre „Individualisierung [...] nicht mit ihrer Privatisierung verwechselt werden.“³

2. Sachliche Präsenz

Ich kenne mich aus, ich habe die Sache, ich verstehe etwas davon, ich bin kompetent, ich bin vorbereitet, ich habe die in Rede stehende Angelegenheit aufbereitet, ich stehe dahinter.

3. Situierende Präsenz

Der Redner muss sich anfangs situieren. Vor dem Redebeginn liegt öfters ein Interaktionsvakuum, das der Sprecher überbrücken oder füllen muss. Der Redner tritt dem Publikum vor Augen. An der Stelle, wo er dieses tut, muss er sich momentan verankern. Den Augenblick des In-Erscheinung-Tretens gilt es auszuhalten, ja zu genießen. Man wird taxiert. Dazu sollte man den Zuschauern Zeit lassen. Das Publikum muss sich auf den Sprecher einstellen. Und der Sprecher situationsgerecht auf das Publikum.

4. Öffentliche Präsenz

Ich will meine Sache im öffentlichen Raum vertreten, habe der Öffentlichkeit etwas zu sagen. Da ist es entscheidend, dass ich ihr wirklich etwas zu sagen habe. Häufig beginnen Redner ihre Rede mit einer Entschuldigung als *captatio benevolentiae*. Diese gestaltet sich oft so ungeschickt, dass man dahinter nur die Redeabsicht vermuten kann: ‚Ich bin ein schlechter Redner, ich bin unzureichend vorbereitet, ich fühle mich elend, und ich bitte um Entschuldigung, wenn ich euch Zuhörer jetzt stören muss.‘ Nach dem Motto: ‚Unpräpariert wie ick mir habe ...‘⁴ Solchen Sprechern kann man wirklich nur sarkastisch die Empfehlung geben: ‚Am besten bitten Sie noch dafür um Entschuldigung, dass Sie überhaupt auf der Welt sind!‘ Rhetorik

3 Gräß, Wilhelm: Sinnfragen. Transformationen des Religiösen in der modernen Kultur, Gütersloh 2006, 17. Bei Gräß ausgesagt über religiöses Sprechen.

4 Schwarzwäller, Klaus: Von der Kanzel. Ein nachdenkliches Brevier für alle, die predigen, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 2003, 31, ebenso 35.

setzt voraus, dass man eine Intention hat, dass man etwas sagen *will*, und das *publice*. Man *will publice docere*.

5. Kommunikative Präsenz

Präsenz ist nur möglich unter kommunikativen Bedingungen.⁵ Hier wirkt der Wille zur *Ansprache*, die Absicht der *Anrede*: ‚Ich will dir etwas mitgeben.‘ Schon der Blickkontakt sollte diesen Berührungswillen signalisieren. Rede hat Mitteilungscharakter: ‚Ich möchte dir etwas übermitteln.‘ Die Angst des Redners vorm Publikum ist letztlich völlig unbegründet. Man muss nur das weiter tun, was man von Kindesbeinen an gelernt hat: dem anderen etwas mitteilen. Ob das nun in oder vor einer Gruppe geschieht, im Sitzen oder im Stehen, macht letztlich keinen qualitativen Unterschied aus, sondern schaukelt sich nur in der labilen Psyche des Sprechers hoch, wo sich Angst aufbaut und aufstaut.

6. Sprachliche Präsenz

Auch die Sprache muss sich situieren; auch sie hat situativ ausgerichtet zu sein. Situationsgesteuert hat die Sprache der Kommunikationslage zu entsprechen. Die sprachlichen Codes müssen aufeinander abgestimmt sein: der Redner stellt sich mit seiner Sprache auf die Zuhörerschaft ein. Der Redner hat sich außerdem einzustimmen auf die Psychoverfasstheit seines Publikums.⁶

7. Sprecherische Präsenz

Das, was wir zu sagen haben, muss spannend sein. Denn wir müssen die Aufmerksamkeit gewinnen. Um spannend darzustellen, hilft uns die Prosodie der Äußerun-

5 So Meyer-Blanck, Michael: Was ist „Homiletische Präsenz“?, Vortrag auf der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für Homiletik „Die Kunst der öffentlichen Rede – Homiletische Präsenz und Geistliche Beredsamkeit“, 29. September bis 2. Oktober 2008, Tagungshaus Himmelspforten, Würzburg, Unveröff. Ms. 2008.

6 So Knappe, Joachim: Rhetorik und Predigt – eine rhetorische Ortsbestimmung der Predigt, Vortrag auf der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für Homiletik „Die Kunst der öffentlichen Rede – Homiletische Präsenz und Geistliche Beredsamkeit“, 29. September bis 2. Oktober 2008, Tagungshaus Himmelspforten, Würzburg, Unveröff. Ms. 2008.

gen: Stimmgebung, Sprechmelodie, Intonation, Tonfall, Pausensetzung, Akzentuation, Sprechgeschwindigkeit, Lautstärke, Artikulation, Metrum und Rhythmus und Dynamik sind gestalterische Elemente, die Präsenz erzeugen.

8. Räumliche Präsenz

Wir füllen den Raum. Wir nehmen ihn ein. Wir nehmen einen Standpunkt ein. Den vertreten wir. Wir wechseln die Perspektive. Auch dazu kann uns der Raum verhelfen: Wir gehen auf den anderen zu. Ab und zu brauchen wir Distanz. Das alles gehört in die Domäne der Proxemik, des Verhaltens im Raum.

9. Körperliche Präsenz

Wenn ich im Raum sitze oder stehe, nehme ich eine bestimmte Haltung ein. Die nehme ich ein im Raum, die nehme ich auch dem Auditorium gegenüber ein. Dito verhalte ich mich einem Text gegenüber, zu einem Problem habe ich eine Haltung. Meine Körpersprache ist proxemisch wie metaphorisch zu verstehen.

10. Leibliche Präsenz

Wenn ich, über den Körper hinausgehend, den Leib als Ganzes verstehe – Grenzziehungen zwischen den unterschiedlichen Formen der Präsenz fallen schwer, da die Präsenzen sich überlappen –, so vereinigen sich im Leibhaften die körperlichen, emotionalen, seelischen und geistigen und, speziell homiletisch und liturgisch, geistlichen Elemente zu einer Einheit, welche die Person ausmachen. Die Person besteht als Persona (per-sona, durch die Maske hindurch) aus privaten wie gesellschaftlichen Rollen, aus Angeborenem wie Erworbenem, aus Ausstrahlung, Charisma und Übung.⁷

⁷ Weiterentwickelt aus Huscava, Ewald: Erzählschule und Weisheitslehre. Weg zur Kompetenz für persönlich-dialogische Predigt – Weg zur Gestaltung innovativer Lernprozesse, (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 53) Würzburg 2003, 252–262.

Summa: Rhetorische Präsenz

Wenn ich ganz bei mir bin, bin ich präsent. Wenn ich einer Sache leidenschaftlich nachgehe, z. B. einem Hobby, bin ich ganz bei der Sache und in Bezug auf die Sache präsent. Wenn ich rhetorisch, homiletisch oder liturgisch präsent bin, bin ich in Bezug auf die entsprechende Sache resp. Handlung präsent, und dies zusammen mit anderen. Für alle stellvertretend stehe hier die rhetorische Präsenz. Rhetorische Präsenz ist: Ich bin ganz bei mir, ganz bei der Sache und ganz bei den anderen.

II. Römische Präsenz

Schlagen wir nach bei den Römern! Wir werden dort die römische Präsenz entdecken. Die römisch-katholische und auch die antirömisch-protestantische Präsenz werden sich daselbst wiederfinden. Die genannten Präsenzen lassen sich nämlich schon aus der Antike, lassen sich schon von Cicero herleiten. Schauen wir doch einmal in seine rhetorischen Hauptschriften ‚Über den Redner‘ (De Oratore) und ‚Der Redner‘ (Orator)!

1. Personale Präsenz

Alles läuft auch antik über das Ich des Redners. Laut Cicero ist es ausschlaggebend, dass sich der Redner die „Wahrheit [...] zu *eigen* macht“.⁸ Das, was der Lehrer hinzutut, muss alles „der Natur eines jeden angepaßt“ sein. (de orat. III,35; s. I,119) Das, was man heute landläufig als Präsenz im Allgemeinen versteht, ist der Antike und Cicero als Phänomen durchaus bekannt; es handelt sich prima vista um eine Symbiose von „Geistesgegenwart“ (animus praesens, s. II,84), Wachheit (vigilantia II,150), der genau zur wachen Geistesgegenwart passenden Körpersprache (sermo corporis, quo magis menti congruens esse debet III,222), Anmut (venustas), Anziehungskraft (suavitas, s. III,82) und natürlicher Anlage (ingenium II,150; s. I,22). Ein auf diese Weise präsenter Redner wird „mit Leichtigkeit (facillime) [...] sprechen“.

⁸ de orat. II,34; Hervorhebung von mir; Cicero, [Marcus Tullius]: Vom Redner. De oratore, Übers. Liselot Huchthausen, in: Cicero, Werke in drei Bänden, hg. v. Liselot Huchthausen, Bd. 2, (Bibliothek der Antike, Römische Reihe) Berlin, Weimar 1989, 5–252; dieser Ausgabe entstammen sämtliche übersetzten Zitate.

(I,119) Der *suavis orator* (III,103) verfügt über alles mit Mühelosigkeit: *facile supeditat omnis apparatus ornatusque dicendi.* (III,124)

Die genannten Aspekte sind dabei nicht getrennt, sondern fallen in der Person des Redners zusammen. Der vollkommene Redner stellt eine Ganzheit dar. In ihm sind die Gegensätze aufgehoben. Die Trennung von Zunge, Verstand und Herz (*discidium ... linguae atque cordis* III,61) ist im vollendeten Redner annulliert.

Der Begriff ‚Präsenz‘ stammt modern aus dem Begriffsinventar des Theaters. Und auch Cicero zieht verschiedentlich die Kunst des Mimen, besonders des Schauspielers Roscius, zum Vergleich und als Quelle heran. Der Redner soll wie Roscius „voll höchster Anmut“ (*cum summa venustate*) sein. (I,130) Die Meisterschaft „vom Vortrag [...] lehrt uns die Bühne und die [...] Kunst der Schauspieler“ (I,18; cf. I,156 *Intuendi nobis sunt ... actores*): „Wer möchte leugnen, daß der Redner, wenn er auf der Rednerbühne steht und sich bewegt, die Gestik und Anmut eines Roscius braucht?“ *Quis neget opus esse oratori in hoc oratorio motu statuque Rosci gestum et venustatem?* (I,251)

Das ‚leichte‘ Sprechen eignet der *celatio artis*. Der Redner redet so, dass ihm die Anstrengung des Einübens nicht anzumerken ist. Die italienische Renaissance kannte diese kunstfertige Kunstlosigkeit als *sprezzatura*. Die Verhüllung (*dissimulatio*) der Mühe führt dann zu jenem Plauderton, welchen der elegante Redner pflegt, der die Anspannung (*contentio*) hinter sich lässt und den lockeren Gesprächsgestus anschlagen kann: *dissimulatio [...] orationis non contentione, sed sermone tractatur.* (III,203) Statt gewaltiger Kraft und Anstrengung (*summa vis et contentio*) macht sich besser die rhetorische Gelassenheit (*sermonis lenitas*). (I,255) Sie vermittelt den Eindruck absoluter *naturalizza*. Alles klingt und sieht sich an wie aus dem Augenblick heraus vorgebracht. Es klingt außerdem manchmal so unangestrengt ‚wie nebenbei‘, *prorsus* (III,102), beiläufig, prosaisch, mit Nonchalance. Es ist eine „Rhetorik der Mühelosigkeit“⁹ – einer scheinbaren Mühelosigkeit einerseits, da sie durch angestregtes Üben und Arbeiten überhaupt erst entstehen konnte (*vocis et spiritus et totius corporis et ipsius linguae motus et exercitationes non tam artis indigent quam laboris* I,156), andererseits aber gleichwohl eine Rhetorik tatsächlicher Mühelosigkeit, da der professionelle Redner schließlich dann doch über die Mühelosigkeit mühelos verfügt.

9 McAllister, James W.: Die Rhetorik der Mühelosigkeit in der Wissenschaft und ihre barocken Ursprünge, Übers. Christiane Hitzemann, in: Helmar Schramm, Ludger Schwarte, Jan Lazardzig (Hgg.), *Spektakuläre Experimente. Praktiken der Evidenzproduktion im 17. Jahrhundert*, (*Theatrum Scientiarum* 3) Berlin, New York 2006, 154–175.

Indiz für derart Natürlichkeit mag sein, dass – so kolportiert es Cicero – Catulus erkennen muss, wie der große Redner Crassus sein Rede Vermögen nicht von Natur (*natura*) aus hat, was Catulus früher glaubte, als er ihn erstmals hörte und sah, sondern durch Schulung (*studia*). (III,82) Crassus musste es unter großen Mühen erlernen (*perdiscere*). (III,82; ebenso III,90 *perdiscendum*) Das heißt: die *Sprezzatura*, dieser Eindruck und Zustand vollkommener Natürlichkeit, Spontaneität und performativer Unschuld, ist durch langes Studium und Übung *herstellbar*. Höchste rednerische Vollkommenheit führt uns in das Stadium einer zweiten paradiesischen Unschuld und Grazie, indem wir – im Sinne des Kleistschen Marionettentheaters – zum zweiten Male vom Baum der Erkenntnis essen.¹⁰

Ich meine zudem, dass über dieses hinaus die folgenden Aspekte hinzutreten, um vollends das zu bilden und das zu erfassen, was auch im ganz allgemeinen Sinne und nicht nur im rhetorischen unter Präsenz zu verstehen sein muss. Denn ich persönlich kann das Phänomen Präsenz nur als *mixtum compositum* begreifen.

2. Sachliche Präsenz

Erforderlich sind Wissen, „Kenntnis der Materie“ (I,20). Der Redner hat „sachkundig“ zu sprechen (I,48), „mit Einsicht“ in die Thematik (II,5). Zuerst muss der Redner eben die Sache beherrschen: *prius habeat orator rem*.¹¹ Die Rhetorik, die Rede sind der Tugend der Einsicht und Erkenntnis verpflichtet, der *cognitio*. (orat. 16)

3. Situierende Präsenz

Der Anfang dient der „Wegbahnung“. (de orat. II,320) Wir müssen uns als Redner zu Beginn situieren. Wir müssen, „bevor wir zur Sache kommen, zunächst die Hörer gewinnen“ (I,143). Der Redner muss am Anfang das Auditorium der Hörer aufmerksam (*attentum*), aufnahmebereit (*docilem*) (II,323; II,80) und wohlwollend (*benevolum* II,80 / *benevolos* II,322) machen – und das erreicht er schon durch sein bloßes *Auftreten* (*agendo* II,322), und zwar am besten bereits zu Anfang (*principia*

10 Cf. Thiele, Michael: Predigt als wahre Rede, (Theolinguistica 3) Regensburg 2009, 171–185 (= Kap. *Dissimulatio artis* oder *Sprezzatura*); Eulenberger, Klaus: Der eine Gott in tausend Sprachen. Neue Versuche über Gott und die Welt, Hamburg-Schenefeld 2008, 240.

11 orat. 119; Cicero, Marcus Tullius: Orator, Lateinisch-deutsch, Herausgegeben und übersetzt von Bernhard Kytzler, (Sammlung Tusculum) Düsseldorf, Zürich 41998 = orat. + arabische Zahl.

ex eo genere gignantur II,322). Der Redner tritt in Erscheinung. Dem folgen die entsprechenden Worte. Schon indem er handelnd auftritt, verhandelt er.

4. Öffentliche Präsenz

Man muss der Öffentlichkeit, man muss den Menschen etwas zu sagen haben. Cicero fasst dieses Anliegen der Redner in hehre Worte (I,32): „Was ist vollends so königlich, steht einem freien Manne so an und ist so wohlthuend, wie Schutzflehenden zu Hilfe zu kommen, die Niedergeschmetterten aufzurichten, Rettung zu bringen, aus Gefahren zu befreien und Menschen das Bürgerrecht zu erhalten?“ Auf diese Weise nehmen wir Einfluss auf die Menschen. Wenn wir ihnen etwas zu sagen haben, beeinflussen wir sie. (II,32; II,70) Manchmal wollen wir sie auch „zu rechtem Tun ermahnen“ (II,35). Überhaupt ist es nach Cicero Aufgabe der öffentlichen Rhetorik, die Menschen aus einem wilden, rohen Zustand in ein menschliches und gesittetes Leben zu überführen: a fera agrestique vita ad hunc humanum cultum civilemque deducere. (I,33)

Das bedeutet: die Rede und der Redner stehen in Verantwortung. Je stärker demnach ein Redner die Kraft in sich spürt, Leute in seinem Sinne beeinflussen zu können, desto mehr muss er selbst dieses Vermögen mit Rechtschaffenheit und äußerster Klugheit zügeln: hoc est magis probitate iungenda summaque prudentia. Der Redner muss sein Urteil über die in Frage stehende Sache und über die adäquaten Formulierungen mit Einsicht treffen: rerum verborumque iudicium in prudentia est. (orat. 162) Die Macht der Rede, Menschen zur Verfügung gestellt, welche diese Charaktereigenschaften nicht haben, pervertiert zur Waffe, in die Hand eines Rasenden gegeben. (de orat. III,55) Die wahre Redekunst, i. e. die Fähigkeit, zu denken (cogitandi), öffentlich aufzutreten (pronuntiandi) und zu sprechen (dicendi), nannten die alten Griechen Weisheit (sapientiam). (III,56)

Hier offenbart sich wieder die Angewiesenheit der Rhetorik auf Selbstdisziplin, moralische Schranken und ethische Eingebundenheit. Wahre Rhetorik ist nur dann gegeben, wenn wir verantwortungsvoll reden und handeln. Dazu bedarf es der Bildung: hominibus opus est eruditus. (III,95) Die Siegespalme gebührt dem gebildeten Redner: docto oratori palma danda est. (III,143) Es bedarf der Erziehung und Lehre: educatione doctrinaque. (III,125) Hier zeigt sich die Nähe der Rhetorik zur Pädagogik. Wahre Rhetorik hat zur Basis den Verbund sämtlicher reputierlichen Künste und die Allianz der Tugenden: omnium vero bonarum artium, denique virtutum ipsarum societatem cognationemque. (III,136)

5. Kommunikative Präsenz

Wenn wir die Menschen ansprechen wollen, müssen wir versuchen „herauszuspüren, was sie fühlen, was sie meinen, was sie erwarten, was sie wollen“ (II,186): „Die Sache fordert nämlich, daß der Erwartung der Hörer so schnell wie möglich entsprochen wird.“ (II,313) Maßgeblich ist das Verständnis des Publikums, *auditorum prudentia*; die Redner haben sich einzustellen (*se fingunt et accommodant*) auf die Wünsche der Zuhörer (*voluntatem eorum, qui audiunt*). (orat. 24) Der Redeeinstieg ist wie eine Visitenkarte: „die erste Empfehlung einer Rede erfolgt in der Einleitung, und diese muß dem Hörer schmeicheln und ihn anlocken.“ (de orat. II,315)

Der *prudentia* der Hörer entspricht die oben schon genannte *prudentia* des Redners, eine Kardinaltugend und die Tugend, welche die anderen zusammenhält: *fama virtutum incredibilium, quae specie dispares prudentia coniunguntur*. (orat. 33)

Wenn man vor einer Gruppe auftritt, muss man, um der *prudentia* der Hörer zu dienen, nur das weiter tun, was man von Jugend auf gelernt hat: den anderen etwas mitteilen. Dies – mit den Mitmenschen sprechen zu können, ihnen etwas mitzuteilen – ist eine Gabe, die uns an sich allen verliehen ist. Ich persönlich verstehe nicht so recht, warum dies nun den meisten Menschen, soll es *vor* einer Gruppe geschehen, so schwer fällt. Nur wenige können es gut. Das sieht auch Cicero so: „Denn was erregt soviel Bewunderung, wie wenn aus der unübersehbaren Menge einer aufsteht, der eine Gabe, welche die Natur eigentlich allen verliehen hat (*quod omnibus natura sit datum*), als einziger oder jedenfalls als einer von sehr wenigen richtig gebrauchen kann?“ (I,31)

6. Sprachliche Präsenz

Der Redner muss „auf die sprachliche Ausgestaltung achten“ (I,144), „einfach und kristallklar“, „ohne leeres Wortgeklingel“ sprechen (II,68). Die Wörter sollen gebräuchlich und treffend sein: *verbis usitatis ac proprie demonstrantibus*. (III,49) Der Redner soll den Sachverhalt nahezu in Alltagssprache (*prope cotidiano sermone*) darlegen. (orat. 124)

Das ‚*prope cotidiano*‘ entspricht modernsten Standards. Hörerreaktionen zeigen, dass Zuhörer einem Redner dann besonders gern zuhören, wenn er nicht ganz so wie sie selber spricht, sondern so, wie sie selbst gerne sprechen *würden*.¹² Gleichzeitig

12 Cf. Stählin, Traugott: Kommunikationsfördernde und -hindernde Elemente in der Predigt, in: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft 61 (1972), 297–308, 306 Anm. 22.

soll es verständlich sein. Insofern dürfte eine leicht gehobene Umgangssprache das Anzustrebende sein, also das nah am Standard Liegende. Diesem Ideal genügen sicher die meisten Predigten.

Die Ansprache „sei bewußt gegliedert und gestaltet“ (de orat. I,50), „kunstvoll gestaltet“ (III,37), „eine eindringliche, formal gut gestaltete Rede, die auf Gefühl und Verstand der Hörer abgestimmt ist.“ (I,54) Unsere Sprechweise sei den Ohren der Zuhörer angepasst: *nostra oratio multitudinis est auribus accommodanda.* (II,159) Wer keine Rücksicht darauf nimmt, was die situativen Umstände erfordern (*qui aut tempus quid postulet non videt*) oder was die Interessen der Hörer sind, mit denen er es zu tun hat (*aut eorum, quibuscum est, ... commodi rationem non habet*), der verfehlt sich und handelt unpassend (*ineptus*). (II,17)

Man wird so lange kein Meister der Rede, als die Unterweisung, die man bezieht, sich nur auf den Inhalt bzw. andererseits nur auf den Ausdruck kapriziert. Bei einem Redemeister muss eben beides zusammenkommen. (orat. 17–18) Genauer gesagt, muss jeder Redner drei Dinge beachten: was er sagt, wo er es sagt und wie. (orat. 43) Gemeint sind Sachinhalt, Disposition und Vortragsweise. Die Vortragsweise macht *einen* Teil der *Form* aus, die andere bildet die Formulierung, die der sprachlichen Präsenz entspringt: *Quo modo autem dicatur, id est in duobus: in agendo et in eloquendo.* Das *agendum* wiederum respective die *actio* meint die körperlichen Gegebenheiten, die *eloquentia corporis*, und die besteht hinwiederum aus zweierlei, und zwar, modern gesprochen, aus den paraverbalen Momenten und den nonverbalen Elementen, lateinisch aus *vox* und *motus*, Stimme und Bewegung. Die Bewegung besteht aus Gebärden und Mienenspiel, *gestus* und *vultus*. Bei der Stimme ist nicht allein der Klang der Stimme gemeint, sondern auch der Tonfall, *sonus*. (s. orat. 55) Das gesamte Stimmregister ist zu nutzen. (orat. 57) Hier offenbart sich der enge Zusammenhalt von sachlicher Präsenz mit sprachlicher Präsenz, körperlicher und sprecherischer Präsenz. Es folgt also mit Cicero die

7. Sprecherische Präsenz

Die Stimme (*vox*) ist es, die maßgeblich den Redner bei seinem Bemühen erfolgreich macht und den Vortrag trägt (*quae una maxime eloquentiam vel commendat vel sustinet* I,252). Prosodisch zu umspielender Ausgangspunkt sollte die jedem Menschen individuell eigene Normallage, die Indifferenzlage, sein: *In omni voce [...] est quiddam medium, sed suum cuique voci: hinc gradatim ascendere vocem utile et suave est.* (III,227) Atem wie Aussprache (II,85), der „Einsatz und die Mo-

dulation der Stimme“ (I,18), ihre „Farbigkeit“ machen „den Vortrag angenehm“ (III,227), ebenso „Stimmklang“ und „Schlichtheit“ der Tongebung (III,42); „häufiger Wechsel im Ausdruck“ während der Stimmgebung (III,224) macht die Sache spannend, gute Pausensetzung ebenso: „schließlich ist alles viel deutlicher zu verstehen, wenn man bisweilen innehält und nicht mit unanständiger Schnelligkeit hindurchrast.“ (II,328) Für die Stimme ist nichts förderlicher als Variation der Mittel (mutatio) anstatt Anstrengung (contentio). (III,224) Was frommt der angenehmen Wirkung des Vortrags und damit den Ohren mehr als Abwechslung, Nuancenreichtum und Veränderung im Sprechausdruck: Quid, ad auris nostras et actionis suavitatem quid est vicissitudine et varietate et commutatione aptius? (III,225) Insgesamt wirkt belebend ein Wechsel der Mittel (varietas), die Pause (intermissio), die Verzögerung (reprehensio). (s. III,100) Der Sprecher muss stimmlich modulieren und differenzieren: variatur, distinguitur. (III,102) Während des gesamten Vortrags müssen wir Spannung bei den Zuhörern wecken. (II,82) Wir müssen die Kunst beherrschen, mit einer Rede die Aufmerksamkeit der Menschen zu fesseln (dicendo tenere hominum mentis I,30). Wir wollen die Zuhörer „erregen oder beruhigen“ (I,17). Die Worte müssen fließen (tantum est flumen ... verborum), die Sätze authentisch und spontan formuliert sein (sententiae, tam verae, tam novae). (II,188) Die Worte müssen Klang (sonus) und Rhythmus (numerus) haben (orat. 163) – darüber urteilen die Ohren des Redners und vor allem die Ohren der Zuhörer: vocum autem et numerorum aures sunt iudices (orat. 162).

8. Räumliche Präsenz

Wir füllen den Raum. Wir bewegen uns. Die „Bewegungen des Körpers“ (de orat. I,156) müssen wir beherrschen (I,18) – Cicero unterscheidet sie von den Gesten (I,18); gemeint sind also auch die Bewegungen der Füße (III,220). Wir gehen möglicherweise beim Redevortrag, bewegen uns auf die Zuhörgruppe zu.

9. Körperliche Präsenz

Wichtig ist eine „angenehme Bildung des ganzen Gesichts und des Körpers“ (I,114), ja der ganze Redevortrag ist gewissermaßen Körpersprache (est enim actio quasi sermo corporis III,222); wichtig ist die Gestik (gestus), die dem Redner kräftig hilft (qui multum oratorem adiuvat I,252); Arm, Hand, Finger bilden die Gebärde, beglei-

ten die Empfindung (Omnis autem hos motus subsequi debet gestus III,220). Die Körpersprache ist das Nach-außen-Kehren der Empfindungen: „Denn jede Gemütsbewegung hat von Natur ihre eigne Miene, ihren Klang und ihre Geste, und der gesamte menschliche Körper, all seine Mienen und seine Stimme klingen – gleich den Saiten eines Instruments – so, wie jede Gemütsbewegung sie anschlägt.“ Omnis enim motus animi suum quendam a natura habet vultum et sonum et gestum; corpusque totum hominis et eius omnis vultus omnesque voces, ut nervi in fidibus, ita sonant, ut a motu animi quoque sunt pulsae. (III,216)

10. Leibliche Präsenz

In der leiblichen Präsenz paaren sich alle von Natur aus vorhandenen Wesenszüge eines Menschen mit dem, was dann dazukommt: Lehre und Studium (non solum ingenio et doctrina, set etiam otio studioque I,22). Die leibliche Präsenz eines Menschen ergibt sich aus Talent plus Pädagogik.

Summa: Rhetorische Präsenz

Mit Cicero lässt sich zeigen, was Rhetorische Präsenz ist: Ich bin ganz bei mir, ganz bei der Sache und ganz bei den anderen.

Präsenz bedeutet:

- als Person gemeint sein und meinen
- hinsehen, beobachten, auf die Sache schauen, staunen
- etwas benennen
- ausstrahlen
- anregen wollen
- Resonanz haben
- geistesgegenwärtig handeln.¹³

Homiletische Präsenz gilt dementsprechend für die geistliche Rede. Wir können Schleiermacher gemäß von einer „ganzheitlichen Präsenz des Predigers“ sprechen.¹⁴

¹³ Abgeleitet von Hüffell, Angelika, Thomas Hirsch-Hüffell: Gott macht aus Nichts eine Welt. Schöpfungstage mit Kindern erleben, (Kinder glauben praktisch 8) Göttingen 2005, 20.

Und dito die Liturgische Präsenz speist sich sowohl aus der Präsenz des Ich als auch aus dem Bezug auf die Sache und dem Bezug auf die Kommunikanten, ist Liturgie doch schon von der Wortbedeutung her die *Sache aller*.¹⁵

Die Theologen nehmen den Begriff und den Sachverhalt der Präsenz aus der Theaterarbeit und übertragen ihn gerne auf Homilie und Liturgie. Beide seien Inszenierung der Frohen Botschaft, vollzogen im „Gottesdienst als ästhetisch-religiöse Inszenierung“¹⁶, und Homilet wie Liturg müssten in ihrer Arbeit präsent sein, d. h., sie müssen in Übereinstimmung und Harmonie mit dem Ereignis *ganz da sein*.¹⁷ Im Ganz-da-Sein zeigt sich dann der ästhetische Selbstaussdruck des Liturgen – aber auch der Gemeindeglieder.¹⁸

Insofern offenbart sich auch liturgisch in der Präsenz wiederum dreierlei. Es geht um

1. den ästhetischen Selbstaussdruck des Individuums in den gottesdienstlichen Liturgien
2. die *Sache aller*
3. die Kommunikation *aller* miteinander.

Wenn der Liturg sich in allen drei Dimensionen wiederfindet, ist er präsent. Es vollzieht sich im Rahmen der Präsenz also immer mindestens dreierlei:

1. der Ichbezug
2. der Sachbezug
3. der Partnerbezug.

Wenn wir *ganz da sind*, so ist dieses unser *Dasein* Chiffre unserer Existenz. Wir finden uns nachgeburtlich allererst präsent in *Szenen*. Wir erleben unser Leben ständig in szenischer Partizipation. Für uns ist primär unser szenisches Existieren. Die Unhintergebarkeit unseres szenischen Sich-Befindens ist Bedingung unseres Daseins. Wir schreiben mit an unserem Skript, andere schreiben ebenfalls an unserem

14 Engemann, Wilfried: Einführung in die Homiletik, (UTB für Wissenschaft, Uni-Taschenbücher 2128) Tübingen, Basel 2002, 177.
15 So Hirsch-Hüffell, Thomas: Gottesdienst verstehen und selbst gestalten, (Dienst am Wort 96) Göttingen 2002, 8.
16 Gräb, Wilhelm: Sinnfragen, 116.
17 Cf. Meyer-Blanck, Michael: Inszenierung und Präsenz. Zwei Kategorien des Studiums Praktischer Theologie, in: Wege zum Menschen 49 (1997), 2–16, 2, 14.
18 Cf. Gräb, Wilhelm: Sinnfragen, 53.

Lebensskript. Wir sind, indem wir in Szenen sind.¹⁹ Wenn das so ist, ist Präsenz nicht das durch das Inszenatorische gebrochene Authentische²⁰, sondern das generativer sich in Szenen äußernde authentische Selbst.

Im Zusammenhang mit der Präsenz wird folgerichtig gerne die Schauspieltheorie von Konstantin S. Stanislawski berufen, die „das authentische und echte Bühnenspiel dann verwirklicht [sieht], wenn die Schauspielerin mit ihrer Rolle direkt verschmilzt, wenn sie sich in die Rollenfigur verwandelt und auf der Bühne demnach keine Figur ‚spielt‘, sondern diese tatsächlich selber ‚ist‘.“²¹ Die Theorie von der totalen Empathie „begrift wie Stanislawski Einfühlung als Versuch einer restlosen, individuellen Identifikation.“²² Ursula Roth betont hingegen, dass die zweite bestehende maßgebliche Rollentheorie, nämlich die von Bertolt Brecht, die auf Rollendistanz setzt, dem evangelischen Liturgieverständnis besser entspreche als die Logik vollkommener Rollenidentität.²³

Nun widersprechen sich interessanterweise die Theorien von Brecht und Stanislawski überhaupt nicht. Es heißt Stanislawski vollkommen misszuverstehen, wenn man ihm die Auffassung distanzloser Identifikation des Schauspielers mit seiner Rolle unterstellt. Denn das liefe im Endeffekt darauf hinaus, dass Othello Desdemona nicht nur scheinbar, sondern tatsächlich töten würde. Selbstverständlich muss auch Stanislawski immer eine Distanz zwischen Spieler und Rolle vorsehen. Insofern greift der zwischen Stanislawski und Brecht konstruierte Widerspruch gar nicht. Vielmehr ist der Schauspielprozess immer irgendwo auf der Skala *zwischen* totaler Einfühlung und totaler Distanz angesiedelt²⁴. Schauspielen ist eine Mischung der beiden Komponenten Sich-Distanzieren und Sich-Identifizieren, ist “a mixture of these two: reason and feeling. Unfortunately, we do not have the words to explain this entity clearly.”²⁵

-
- 19 Cf. Hogrebe, Wolfram: Riskante Lebensnähe, Öffentlicher Vortrag, „Lebenswelt und Wissenschaft“, XXI. Deutscher Kongress für Philosophie, 15.–19.09.2008, Universität Duisburg-Essen, Campus Essen, Audimax, 18. September 2008, 20 h, Unveröff. Ms. Siehe jetzt Hogrebe, Wolfram: Riskante Lebensnähe. Die szenische Existenz des Menschen, Berlin 2009.
- 20 So bei Meyer-Blanck, Michael: Was ist „Homiletische Präsenz“?
- 21 Roth, Ursula: Die Theatralität des Gottesdienstes, (Praktische Theologie und Kultur 18) Gütersloh 2006, 290.
- 22 Friedrich, Marcus A.: Liturgische Körper. Der Beitrag von Schauspieltheorien und -techniken für die Pastoralästhetik, (Praktische Theologie heute 54) Stuttgart, Berlin, Köln 2001, 134.
- 23 Cf. Roth, Ursula: Die Theatralität des Gottesdienstes, 291.
- 24 Cf. Thiele, Michael: Der Schrei des Talma. Sprechen und Handeln des Schauspielers, in: Michael Thiele, Sprecherziehung und Rhetorik, In Zusammenarbeit mit Gerhild Bernard, Thomas Reschke, Waltraud Schlingplässer-Gruber und Beate Schneider, Regensburg ²1994, 197–222, 217–218.
- 25 Thiele, Michael: The Role of the Narrating Actor, in: Hellmut Geissner (ed.), On Narratives. Proceedings of the 10th International Colloquium on Speech Communication June 22–27, 1986, Frankfurt am Main 1987, 233–238, 235.

Der Mime Gert Voss schildert aus der Probenarbeit mit dem Regisseur und Dramatiker George Tabori, wie es diesem gelinge, den Schauspielern auf der Bühne eine solche Präsenz und Realität zu geben, dass der Zuschauer glaube, „die Texte wären in ihren Köpfen und Körpern entstanden“, mit einer „Nonchalance, als wäre alles nur zufällig im Moment entstanden“²⁶, „mit extremer Nonchalance“²⁷. Der Schauspieler spricht, „als wenn er aus sich selbst heraus <die fremden Worte> spräche“. (Cic. de orat. II,193) Dahinter steckt wieder die Idee der *dissimulatio artis* respective *sprezzatura*, der Fähigkeit, den Kunstcharakter und den langwierigen Probenprozess zu verdecken, ihn unsichtbar zu machen zu Gunsten der genannten Leichtigkeit und Natürlichkeit. Es gilt die Kunstfertigkeit zu verschleiern, *celare artem*. (Cicero) Je besser die Kunst, umso mehr verschleiert sie ihren Kunststatus; das ist letzten Endes dann dem ganzen Vorhaben sehr dienlich (Quint. inst. VIII,3,2): *si quae sunt artes altiores, plerumque occultantur ut artes sint; denique omnia haec ad utilitatem causarum solam referenda sunt.*²⁸

Dennoch, bei aller Kunstfertigkeit, bei aller Verschleierung des Geschicks, bei allem Geschick: Wenn man das Publikum begeistern will, wenn man die eigene Begeisterung für die eigene Sache übermitteln will, wenn die Übertragung klappen soll, ist eines die Grundvoraussetzung, ist eines unerlässlich: will man andere entzünden, muss man selber brennen (*non solum tu incendere ... sed ipse ardere*). (de orat. II,188) Nur wenn man selber brennt, kann der zündende Funke überspringen. Nur dann entsteht die gemeinsame erotische Lust an der Rede und an der Predigt.

-
- 26 Voss, Gert: Man muß so alt werden, bis man jung ist. Dem Theaterversucher, Probengenie und Antiregisseur George Tabori zum neunzigsten Geburtstag, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 119, 24. Mai 2004, 33.
- 27 Genna, Giuseppe: Faß nicht an die Haut des Drachen, Thriller, Übers. Luis Ruby, (dtv 20962) München 2007, 102.
- 28 Quintilian: Ausbildung des Redners, Herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn, 2 Bde, Darmstadt 1972–75.